



KIRCHLICHE BLÄTTER

MONATSSCHRIFT DER EVANGELISCHEN KIRCHE A.B. IN RUMÄNIEN

DEZEMBER 2013 – NR. 12/41. (79.) JAHRGANG

t h e m a d e s m o n a t s

Erinnerung an das Warten

Wär' Christus tausendmal zu Bethlehem geboren, doch nicht in dir: du bliebst noch ewiglich verloren.« Das berühmte Zitat von Angelus Silesius könnte als Wegweiser dienen in der Adventszeit. Es mag einfach sein, solche Worte zu schreiben, schwerer ist es, sie zu verinnerlichen. Damit Christus in uns geboren werden kann, müssen wir in uns gehen, warten lernen. Wie soll das gehen bei dem bunten Treiben auf den Weihnachtsmärkten, die ihre Tore relativ früh öffnen? Fragen wir uns doch lieber, worauf wir warten. Warten müssten wir wohl nicht mehr, denn Christus ist geboren, Christus lebt! Eigentlich erinnern wir uns in der Vorweihnachtszeit an das Warten auf den Messias, den Erlöser. Es war ein Warten auf ein Wunder, die Menschwerdung Gottes. Ein unbeschreibliches, unbegreifliches Wunder. Sind wir heute darauf vorbereitet? Sind wir überhaupt je vorbereitet auf ein Wunder? Glauben wir noch an Wunder - vielleicht sogar in unserem Leben, in unserem Alltag? Die Adventszeit ist eine Einladung dazu, uns auf das Wesentliche unseres Christseins zu besinnen. Nehmen wir sie dankbar an.

Beatrice Ungar

»Alle Nächte zu zerstreuen, lieber Heiland, bist du da. So wird alle Welt gedeihen, was da fern ist und was nah, bis vom Lichte wird erfüllt, was gemacht nach Gottes Bild.«

(Johann Christoph Blumhardt)

INHALT

Nachrichten	2+3
»Finis Saxoniae?«.....	5+6
»Sächsische Stimme gefährdet«.....	6
Advent - eine Prüfungszeit.....	7
Monatsspruch.....	8

»Gott ist unsere feste Burg«

Predigt zum Reformationsfest in Neppendorf, 3. November 2013

O Jerusalem, ich habe Wächter über deine Mauern bestellt, die den ganzen Tag und die ganze Nacht nicht mehr schweigen sollen. Die ihr den HERRN erinnern sollt, ohne euch Ruhe zu gönnen, lasst ihm keine Ruhe, bis er Jerusalem wieder aufrichte und es setze zum Lobpreis auf Erden! (...) Gehet ein, gehet ein durch die Tore! Bereitet dem Volk den Weg! Machet Bahn, machet Bahn, räumt die Steine hinweg! Richtet ein Zeichen auf für die Völker! Siehe, der HERR lässt es hören bis an die Enden der Erde: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein Heil kommt! Siehe, was er gewann, ist bei ihm, und was er sich erwarb, geht vor ihm her! Man wird sie nennen »Heiliges Volk«, »Erlöste des HERRN«, und dich wird man nennen »Gesuchte« und »Nicht mehr verlassene Stadt«.

Jesaja 62, 6.7. 10–12

Liebe Gemeinde,

Mit beherzten Schlägen soll der Mönch Martin Luther 1517 am Tag vor Allerheiligen seine 95 Thesen an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg geschlagen haben. Wahrscheinlicher ist, dass er sie auch Geistlichen zugesandt hat, um eine akademische Diskussion anzufachen. Luther kritisierte darin vor allem den Ablasshandel. Ablass bedeutete: Die Kirche erlässt den Menschen die Strafe für ihre Sünde, wenn sie dafür Geld zahlen. »Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fege-

feuer in den Himmel springt«, hieß es. Luther dagegen sagte: Nicht der Papst und die Kirche können die Menschen von ihren Sünden befreien, sondern allein Gott. Und der vergibt jedem, der bereut; allein durch den Glauben kann der Mensch sein Seelenheil erlangen; allein durch die Gnade Gottes wird ihm dieses zuteil; allein die Bibel ist maßgebend. Diese Gedanken sind so etwas wie das Grundgerüst der Reformation.

Luther übersetzte die Bibel ins Deutsche und schuf damit eine einheitliche deutsche Schriftsprache. Neben der Übersetzung der Bibel in die Sprache seines Volkes, damit sie von allen gelesen werden konnte, brachte Luther für die Gläubigen eine weitere große Gabe für das Glaubensleben der Christen: Den Gemeindegesang.

Bei der Frage, was uns der Reformationstag gebracht hat, müssen darum Luthers Verhältnis zur Musik und zu Liedern auch genannt werden.

Die meisten von uns werden bestätigen können, dass das, was man früher einmal in Liedform gelernt hat, oft auch noch nach Jahren oder Jahrzehnten sitzt. Diese Methode des Lernens durch Singen ist aber keine Erfindung unserer Zeit. Martin Luther war sich dessen schon bewusst.

Er hat dabei oft auf alte bekannte Melodien zurückgegriffen. Luther war davon überzeugt, dass die Menschen mit Hilfe von Melodien, die

Gemeindepreis der Bukarester Kirchengemeinde

Am 24. Oktober wurde in der evangelischen Kirche in Bukarest das Erntedankfest gefeiert und gleichzeitig der Gemeindepreis verliehen. Der reichlich geschmückte Altarraum verlieh diesem besonderen Tag im Kirchenjahr ein festliches Aussehen. Musikalisch wurde der Gottesdienst durch die Klänge eines Bläsertrios umrahmt.

Die Gemeinde ehrte in diesem Jahr das Ehepaar Sofia und Horst Sternberg für dessen Verdienste um die Gemeinde.

In der Laudatio, die der Kurator Gerhard von Hannenheim hielt, erwähnte er den Werdegang des Ehepaares und damit verbunden die Studienreisen, die beide in den siebziger Jahren auch nach Siebenbürgen, die Heimat von Frau Sofia, unternahm. Beim erneuten Besuch Siebenbürgens im Jahre 1995 kam es in Birlhalm zu einem Erlebnis, das für die Beziehung zur Bukarester Kirchengemeinde ausschlaggebend war. Pfarrer Sternberg, welcher gerade in den Ruhestand getreten war, bot dem damaligen Bischof D. Dr. Christoph Klein seinen Vertretungsdienst an.

Im Antwortschreiben erfuhr Horst Sternberg von der Hilfe, welche die große Kirchengemeinde Bukarest brauchte. So kam es im Sommer 1996 zum ersten dreiwöchigen Einsatz in der Kirche in Bukarest im besten Einvernehmen mit dem damaligen Stadtpfarrer Christian Plajer. Frau Sofia war aktiv im Frauenkreis, aber auch praktische Beratung und Hilfe leisteten die Sternbergs in der Gemeinde. Immer



Stadtpfarrer Daniel Zikeli überreicht dem Ehepaar Sternberg den Gemeindepreis.

Foto: Vlad Tanase

wieder organisierten sie Spendenaktionen in Deutschland, die der Gemeinde zugute kamen. Auch bei der Einrichtung der Diakoniestation stand das Ehepaar Sternberg der Gemeinde mit Rat und Tat zur Seite. Für die langjährige Verbundenheit und Unterstützung der Kirchengemeinde dankte Kurator Hannenheim dem Ehepaar Sternberg herzlich und wünschte das Allerbeste bei unverminderter Gesundheit und Tatkraft.

Der Gemeindepreis wurde danach vom Bischofsvikar und Stadtpfarrer Dr. Daniel Zikeli überreicht, welcher im Namen der

Gemeinde dem Ehepaar für seinen Einsatz herzlich dankte und Gottes Segen wünschte. Pfarrer Sternberg dankte ebenfalls für die erbrachte Ehre und leitete den Dank weiter an mehrere Gruppen: an die Menschen, die mit den beiden auf den vielen Studienreisen in Siebenbürgen unterwegs waren, an die Kollegen, die in den 25 Dienstjahren zusammen mit ihnen im Diakonissenkrankenhaus in Karlsruhe-Rüppurr gearbeitet haben, und an die Bukarester Gemeindevertreter, die sie herzlich aufgenommen und ein vertrauensvolles Arbeiten miteinander ermöglicht haben.

Im Anschluss wurde im Beisein von Stadtpfarrer Zikeli und Pfarrer Pinte die Gedenktafel für die Gemeindepreisträger im Vorraum der Kirche enthüllt.

Dagmar Schneider

(Aus: Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien, 30. Oktober 2013)



Auf ihrer Rumänientournee gestalteten einige Mitglieder des Landes-Jugend-Orchesters Saar den evangelischen Gottesdienst am 27. Oktober in Tartlau mit, und im Anschluss stellten sich alle 75 Nachwuchsmusiker zum Gruppenbild auf, mit dem sie für die Gastfreundschaft danken.
Foto: ljo-saar.de

IMPRESSUM der Kirchlichen Blätter
Herausgeber: Landeskonsistorium der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien
Redaktion: Beatrice Ungar
kirchliche.blaetter@gmail.com (NEU!!!!)
www.kbl.evangel.ro/
RO-550179 Sibiu, Str. Mitropoliei 30
Telefon und Fax 0269-213422
Satz und Lektorat: hora Verlag
Druck: Constant S.R.L.; ISSN 1221-5694
Bezugsmöglichkeiten: a) über die Pfarrämter der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien;
b) Bestellungen für den Postversand ins In- und Ausland: Telefon 0269-217864;
c) Bestellungen in Deutschland: Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen und der evangelischen Banater Schwaben, Tel. 07231-585 1616

Hightech zum Schutz der osmanischen Teppiche in Siebenbürgen

Forschungsprojekt zur Dekontamination historischer Textilien gestartet

Die berühmte Sammlung von 365 osmanischen Teppichen der evangelischen Kirche Augsburger Bekenntnisses in Rumänien ist Gegenstand eines innovativen Forschungsprojekts. Die evangelische Kirchengemeinde in Kronstadt und die PAZ Laboratorien für Archäometrie (Bad Kreuznach/Deutschland) entwickeln in Zusammenarbeit mit dem Fraunhofer Institut IPK (Berlin) ein zerstörungsfreies und materialchonendes Verfahren, mit dem die wertvollen Teppiche von umwelt- und gesundheitsgefährdenden Schadstoffen befreit werden. Das Projekt wird von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt mit 120.000 Euro gefördert und hat eine Laufzeit von 18 Monaten.

In der ersten, von Herbst 2013 bis Sommer 2014 durchzuführenden Projektphase werden die Teppiche auf den Schadstoffgehalt, z. B. unter Anwendung der mobilen Röntgenfluoreszenzanalyse, untersucht. Darauf aufbauend soll ein praxisreifes Verfahren entwickelt werden, mit dem die historischen Textilien von Schadstoffen und anthropogen verursachten Verschmutzungen befreit werden können, ohne dass das Kulturgut selbst beschädigt würde.

Das Projekt hat für Konservierungswissenschaften und Denkmalpflege auf internationaler Ebene hohe Relevanz. Biozide wie Pentachlorophenol (PCP), Hexazyklohexan (Lindan) oder Dichlordiphenyltrichloräthan (DDT) gehören zu einer Gruppe chemischer Wirkstoffe, die seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts in der vorbeugenden Konservierung verwendet wurde, um Kulturgüter in Museumssammlungen vor Ungeziefer, Schadinsekten und Mikroorganismen zu schützen. Zu ihrer Zeit als unbedingt eingestuft, ist die lange Wirkungskdauer ihrer gesundheits- und umweltgefährdenden Eigenschaften inzwischen nachgewiesen. Besonders Objekte aus organischen Substanzen, wie sie größtenteils in ethnologischen und naturkundlichen Museen vorliegen, wurden während des 19. und 20. Jahrhunderts mit Bioziden behandelt und sind für die Gesundheit des Museumspersonals eine akute Gefahrenquelle. Einige der Schadstoffe gehen



Auch in der Kronstädter Schwarzen Kirche können Besucher einige der wertvollen osmanischen Teppiche bewundern.

Foto: Árpád Udvardi © Evangelische Kirche A. B. Kronstadt

im Lauf der Zeit in ihre kristalline Form über und schädigen die Materialstruktur. Seit die Problematik verstärkt in das Bewusstsein der Fachwelt gerückt ist, haben zahlreiche Museen Untersuchungen zur Schadstoffbelastung an den eigenen Sammlungsobjekten angestoßen, um adäquate Maßnahmen für den Arbeitsschutz und den Erhalt der Objekte zu treffen.

Das Kronstädter Projekt ist Teil der traditionsreichen Bemühungen der Evangelischen Kirche A. B. Kronstadt um den professionellen Erhalt ihres Kulturerbes. Bereits in den 1980er Jahren waren hier zwei Restaurierungswerkstätten der evangelischen Landeskirche A. B. angesiedelt: eine für Altartafeln, die andere für die osmanischen Teppiche. Osmanische Teppiche des 16. bis 18. Jahrhunderts haben sich nicht nur in Kronstadt, sondern auch in zahlreichen anderen Kirchengemeinden der Siebenbürger Sachsen in erheblicher Zahl erhalten. Es handelt sich um den größten außerhalb der Türkei existierenden Bestand dieser Art. Die Teppiche gelangten vom 16. bis zum 18. Jahrhundert als Stiftungen der Gemeindeglieder und Zünfte in die Kirchen und wurden dort als Repräsentationsobjekte im Rahmen von Kasualhandlungen wie Hochzeits- und Begräbnisfeiern benutzt. Zum überwiegenden

Teil dauerhaft in den Kirchenräumen aufgehängt, wurden sie zum Schutz gegen Schädlingsfraß mit Bioziden behandelt.

Seit 2008 gingen von der Kronstädter Kirchengemeinde wieder verstärkt Initiativen zum Erhalt der osmanischen Teppiche aus. In den Jahren 2009–2010 wurde eine Zustandsaufnahme aller 365 Teppiche in siebenbürgisch-sächsischen Kirchengemeinden durchgeführt. In deren Rahmen wurde die Biozidkontamination der Teppiche durch das Studium von Archivdokumenten festgestellt. Anschließend wurde ein Konzept zur landesweiten Pflege und zum Erhalt der Teppiche in den evangelischen Kirchen entwickelt. 2010 lud die Kronstädter Kirchengemeinde zu einer Fachkonferenz ein, in deren Rahmen die Erhaltungsproblematik einem Gremium aus international anerkannten Experten vor Ort bekannt gemacht wurde. Seitdem unterstützen diese Spezialisten die Kirchengemeinde bei der Erarbeitung und Umsetzung von Konservierungsmaßnahmen. Zu den erarbeiteten Maßnahmen gehört auch das aktuelle Forschungsprojekt.

Ansprechpartner für Fragen zum Projekt: Frank-Thomas Ziegler, Pressereferat, E-mail f.ziegler@bisericaneagra.ro

»Gott ist unsere feste Burg«

ihnen vertraut sind, biblische Texte besser verinnerlichen können.

Luther sah in der Musik ein Geschenk Gottes, das die Seele fröhlich macht, den Teufel vertreibt und Freude weckt.

Daher wollte er, dass der Gemeindegang wesentlicher Bestandteil des Gottesdienstes werde. Luther formte Psalmen in Strophenlieder um und übersetzte lateinische Gesänge ins Deutsche.

Er verband bekannte Volksliederweisen mit geistlichen Texten, komponierte aber auch selbst, wie z. B. das Lied »Ein feste Burg ist unser Gott«.

So konnte aus der lediglich zuhörenden Gemeinde eine singende werden. Mit dem Singen der guten Texte wurde den Gemeindegliedern dann die biblische Botschaft nahegebracht und ihnen geholfen, diese Botschaft zu verinnerlichen.

Das Bibelwort für heute ist ein Text voller Hoffnung und Gottvertrauen. Ein Text, der von Frieden und Freiheit spricht. Ein Text, der davon berichtet, wie es ist, wenn man nach Hause kommt. Ja, es ist ein Text gegen Heimweh, weil es nach Hause geht!

Jedes Jahr zu den Feiertagen und im Sommer sehen wir hier auch die vielen, die nach Hause kommen – die Ausgewanderten und die Gastarbeiter. Aber anders als in unserem Text kommen sie nur auf Urlaub, sie fahren nach einigen Wochen wieder. Sie kommen nicht richtig nach Hause, sie kommen nur zu Besuch.

Unser Text wird von einigen Bibelforschern in die Zeit datiert, als das Volk Israel begann, aus dem Exil, also nach der Deportation nach Babel, wieder nach Hause zu ziehen. Nach 70 Jahren endlich wieder nach Hause.

Sie fanden natürlich nicht das vor, wovon ihre Vorfahren erzählt hatten. Jerusalem lag noch in Trümmern, und auch die anderen Orte waren entweder von Fremden bewohnt oder aber auch nur Trümmerhaufen. Jerusalem war nicht mehr die stolze Stadt auf dem Berge, der Tempel war zerstört und die Mauern niedergerissen.

Eure Eltern oder Großeltern haben ähnliches erlebt, als sie aus der Deportation von Russland wieder kamen. Fremde waren in die Häuser eingezogen; die geliebten waren,

wurden aus den Häusern vertrieben. Nichts war mehr so wie vorher. Uns, die wir spätere Generationen sind, erzählten sie davon. Alles war anders, nichts war mehr so, wie die Deportierten es in Erinnerung hatten. In diesen fünf Jahren hatte sich das Leben in Rumänien grundlegend verändert.

Und heute, wenn man über die Dörfer fährt, sieht man verfallene Kirchen. Die stolzen Kirchenburgen beginnen einzustürzen, die Ringmauern sind mancherorts gar nicht mehr zu erkennen. So in etwa muss es auch in Jerusalem ausgesehen haben. Der Tempel war ein überwachsener Trümmerhaufen, die Ringmauer um die Stadt war mehr ein Schutthaufen, und auch die meisten Häuser waren verfallen.

Der Prophet aber weiß schon jetzt, dass es bessere Zeiten geben wird. Gott hat versprochen, dass Friedenszeiten kommen. Friede für Israel, Friede für Jerusalem, weil Gott sich seinem Volk zuwendet und sich über seine Kinder erbarmt.

Beginnen soll diese Zeit damit, dass man den Weg vorbereitet, damit alle wieder sicheren Fußes in die Stadt gehen sollen. Der Weg nach Hause wird von Steinen und Trümmern befreit. Wächter werden rund um die Uhr und rund um die Stadt bestellt. Sie sollen die Neuankommen empfangen und während ihrer Wachzeit zu Gott beten, dass er sich an die Stadt erinnert und die Stadt wieder aufrichtet. Sie sollen Gott in den Ohren liegen, ihn nerven, bis er endlich hört und seinem Volk hilft und wahren Frieden schafft.

Wenn wir heute die Nachrichten ansehen, scheint dieses Wort noch weit weg von seiner Erfüllung zu sein. Oder soll ich sagen, es muss sich wohl noch einmal erfüllen, denn heute sieht es anders aus in der Stadt Gottes. Aber auch in den Kirchen und Gemeinden – nicht nur hier, wo die vielen Gemeindeglieder ausgewandert sind – scheint ein Friede eher unwahrscheinlich. Wer die Ökumene verfolgt, weiß, dass es zwischen den einzelnen Konfessionen immer noch mehr Trennendes als Einigendes gibt. Jeder beharrt auf Äußerlichkeiten, die trennend sind, statt sich auf Gemeinsames zu konzentrieren.

Und im heiligen Land, in Jerusalem, der Stadt, der hier Frieden verheißen wird? Wer wird die Herrschaft über diese Stadt bekommen? Noch immer ist eine Einigung über Jerusalem nicht erreicht worden.

Es sieht nicht aus, als würden Heil und Friede von Jerusalem ausgehen, so wie unser Text es beschreibt.

Am Reformationstag erinnern wir uns jedes Jahr an die Aktion dieses Mönches aus Wittenberg, der beim Studium der Bibel eine grundlegende Entdeckung gemacht hat: Gnade ist ein Geschenk, ich kann nichts dafür tun, Gott ist der Geber. Erst dann folgen Schritte der Dankbarkeit, aber Gott handelt aus Gnade an uns, und er schenkt uns die Erlösung durch seinen Sohn – ohne unsere Taten und Werke. Der Grund unseres Glaubens ist die Erlösung Jesu.

Damit kommen wir dann wieder zu unserem Text zurück. Auch beim Volk Israel war es ihr Gott, der sie aus der Deportation wieder nach Hause führte. Es war Gott, der die Wächter aufgestellt hat und der dafür gesorgt hat, dass das Volk Israel sicher wieder zurückkam.

Darüber durften die Kinder Israels sich freuen. Sie wurden geführt, auf gutem Wege geführt, damit sie heil zu Hause ankommen konnten. Gott ging mit wie ein Hirte. Nun konnten sie einstimmen in ein Loblied, nun konnten sie Gott dankbar Opfer bringen.

So ist es auch immer wieder bei uns. Wir dürfen darauf vertrauen, dass Gott uns führt und unsere Schritte leitet. Es ist unser Gott und Vater im Himmel, der uns seine Gnade schenkt und uns die Erlösung durch seinen Sohn gewährt. Er vergibt uns alle unsere Schuld, er will uns ein ewiges Leben schenken. Das alles soll und kann uns jeden Tag neu mit Dank erfüllen – besonders an diesem Tag, an dem wir an die Reformation durch Martin Luther erinnert werden.

Heil, Gnade, Erlösung, Rettung, sicheres Geleit, ebene Wege – all das, was dem Volk damals noch in Babel verkündigt wurde – will unser Vater im Himmel auch uns schenken. An jedem Tag gilt diese Verheißung.

Heil: das ist mehr als Gesundheit und starke Knochen und Gelenke, dieses Heil-Sein betrifft vor allem un-

Fortsetzung auf Seite 5

sere Seele. Gesundheit für die Seele, für unser Innerstes, für unser ganzes Leben.

Gnade: immer wieder werden wir schuldig, aber Gott ist gnädig, er lässt Gnade vor Recht ergehen, er vergibt uns, er spricht ein gütiges Urteil und verdammt uns nicht, verurteilt uns nicht zu einer Strafe.

Erlösung: ist mehr als nur eine Schuld auszulösen, alle unsere Schuld ist ausgelöst und gesühnt – Erlösung durch Jesus Christus.

Rettung: nicht nur von einem Unfall oder aus tiefem Wasser, aus aller Not will Gott uns retten. Es ist die Zusammenfassung der Gnade und Erlösung, Gott rettet uns, er ist der Rettungsring und der, der diesen Ring wirft, er ist die Schnur, die ihn hält, und der Anker, an dem sie befestigt ist.

Sicheres Geleit: Nicht nur auf den Wegen dieser Erde, Gott gibt unserem Lebensgang sicheres Geleit und führt uns an jedem Tag seinen Weg – bis wir einmal bei ihm sind, in seinem Reich, in seiner Gegenwart.

Ebene Wege: auch nicht nur im Alltag, wenn wir unterwegs sind. Die Steine auf unserem Lebensweg will er forträumen, damit wir gut ankommen und nicht stolpern auf dem Weg zum Himmel.

Dies alles, ihr Lieben, will Gott uns schenken – so wie er es seinem Volk damals schon verheißen hat. Gott ist unsere feste Burg und unsere starke Schutzmauer – so wie es für das Volk Israel Jerusalem mit dem Tempel war, so ist es für uns unser Glaube und Vertrauen auf Jesus Christus. »Einen andern Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.« So lautet der Spruch für den Reformationstag.

Und ein zweites will uns dieses Bibelwort am Reformationstag sagen: Auch wir sollen Gott in den Ohren liegen, dass er seine Verheißungen endlich alle erfüllt und dass wir endlich unseren Erlöser sehen, der als Weltherrscher nach Jerusalem kommen wird – für alle Welt sichtbar. Wir sollen Gott darum bitten, dass Jerusalem, als Ort des Messias und Sohnes Gottes, ein Ort des Lobpreises auf Erden wird. Dann nämlich wird Friede sein – zwischen den Menschen und zwischen Mensch und Gott. Wirklicher Friede, wahres Heil, umfassende Erlösung! Amen!

Petra Stöckmann-Kothen

Wie aktuell ist der »Finis Saxoniae«?

Bei Überlegungen über die sächsische Präsenz in Siebenbürgen in Vergangenheit und Gegenwart stellt sich die Frage nach der zukünftigen Entwicklung der sächsischen Gesellschaft und dem Umgang mit ihrem kulturellen Erbe. Die massive Auswanderung im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts, bestimmt durch die vom Zweiten Weltkrieg bedingten, politischen und gesellschaftlichen Veränderungen in Deutschland und Rumänien, hat das Ende der Geschichte der Siebenbürger Sachsen, den »finem Saxoniae« – wie schon öfters in deren Geschichte – wieder aktuell werden lassen. Die Zukunftsaussichten der deutschen Minderheit in Rumänien werden heute – je nach Wohnort und politischer Ausrichtung des jeweiligen Betrachters – unterschiedlich, oft diametral entgegengesetzt gesehen.

Ein Blick auf die Art und Weise, wie unsere Vorfahren mit solchen Herausforderungen umgegangen sind, kann hilfreich sein. Wenn für Zeitabschnitte vor der Aufklärung, Ende des 18. Jahrhunderts, die Möglichkeit des Untergangs – durch Kriege, Brände, Pestepidemien und andere Katastrophen – immer wieder gegeben war, hat man diese doch meist als Schicksalsschlag für die jeweiligen Ortschaften und nicht als eine Bedrohung der Gesamtgemeinschaft verstanden. Erinnern wir uns diesbezüglich an die Demütigungen, welche die Hermannstädter unter Gabriel Báthory erdulden mussten, die aussichtslose Lage Kronstadts nach dem Brand von 1689 oder an die Schässburger im Jahr 1676, als nach Zerstörungen durch einen Großbrand die Bewohner ihre Stadt nicht wieder aufbauen wollten.

Erst die Reformen Josephs II. wurden von den Sachsen als Bedrohung ihres Daseins als Ganzes verstanden und sind dementsprechend dokumentiert worden. Der Gubernialregistrator Johann Theodor von Hermann beschreibt das kaiserliche Konzivilitätsedikt von 1781 als existenzielle Gefahr für die sächsische Identität und Existenz: »Wahrscheinlicherweis werden in 40-50 Jahren kaum Spuren von der alten Sächsischen Nation angetroffen werden. Kronstadt wird eine wala-

chische Stadt, Mediasch eine armenische, Hermannstadt ein Gemisch von beiden werden.« (Sigerus, *Vom alten Hermannstadt III*, 1928/109f.).

Andere geschichtliche Begebenheiten des 19. Jahrhunderts haben eine ähnliche Interpretation erfahren, so die Ereignisse während der Revolution von 1848. Damals schrieb Stephan Ludwig Roth in seinem politischen Testament: »Der Nationalkörper ist zerschlagen, ich glaube an keine Auferstehung seiner Teile mehr; sorgen wir, dass der Geist, der einst in diesen Formen lebte, erhalten bleibe.« (Schuller, *Alt-Schässburg* 1906/35).

Bei der sogenannten Zerschlagung des Königsbodens 1876 infolge des Österreich-Ungarischen Ausgleichs von 1867 wurden wichtige Strukturen der sächsischen Verwaltung vernichtet, und es hat Jahrzehnte gebraucht, bis im Rahmen der evangelischen Kirche neue Formen und Strukturen für das sächsische Gemeinwesen gefunden wurden.

Der Anschluss Siebenbürgens an Rumänien 1918 hat erneut eine massive Umstellung bedeutet, die von vielen Zeitgenossen als existenzielle Bedrohung der Identität, als »finis Saxoniae« verstanden wurde.

Für die Situation, in der wir uns heute befinden, bekommt eine Stellungnahme des späteren Bischofs Jakob Aurelius Müller (1741–1806) unerwartete Aktualität, sie kann auch heute richtungweisend sein. In seiner 1790 erschienen Volksschrift *Die Siebenbürger Sachsen, herausgegeben bey Auflebung der für erloschen erklärten Nation* schreibt er: »Ein Volk ist durch sich selbst, was es ist. Glücklicherweise und blühend durch seine Tugenden, elend und niedergedrückt durch seine Laster. Wenn ein Volk zugrunde geht, so ist es zumeist selbst an seinem Untergang schuld.« (S. 140) Dieser Blickwinkel kann klärend für eine Beurteilung der gegenwärtigen Lage der Siebenbürger Sachsen sein. Wenn ihre von Müller erwähnten Tugenden wie z. B. die nachbarschaftlichen Strukturen, die ethnische und religiöse Koexistenz u. a. heute im europäischen Kontext Relevanz haben, sollten sie nicht unter den Scheffel gestellt werden.

Fortsetzung auf Seite 6

»Sächsische Stimme gefährdet«

Bücher zur sakralen Baukunst in Siebenbürgen

Entscheidend für eine sächsische Präsenz in diesem geographischen Raum erscheint mir das Verhältnis zum siebenbürgischen Umfeld. Angesichts des moralischen Kahl-schlags, den der Kommunismus vielerorts in Osteuropa und besonders in Rumänien hinterlassen hat (eine aufschlussreiche Analyse findet sich in dem kürzlich erschienen Buch von Lucian Boia, *De ce este România altfel*, Warum ist Rumänien anders? Bukarest 2012) besteht in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kreisen in Rumänien die Bereitschaft, sächsische Tugenden – wie Fleiß, Sinn für Wahrheitsliebe, Gerechtigkeit und Anständigkeit – als Korrektiv für allgegenwärtige Missstände zu schätzen und zu unterstützen.

So gesehen, kann man die Zukunft der Sachsen in Siebenbürgen davon abhängig machen, in welchem Maße es ihnen gelingt, diese Tugenden überzeugend zu vertreten. Wenn wir bestrebt sind, dem Ausspruch von Stephan Ludwig Roth entsprechend, den »Geist, der einst in diesen Formen lebte«, zu erhalten und für unsere Zeit zu interpretieren, so kann der geographische Aspekt, die Präsenz in Siebenbürgen, zweitrangig sein und eine überzeugende, der Globalisierung und dem Zeitalter der Kommunikation angemessene Sicht erarbeitet und gelebt werden. Wichtig ist dann die Arbeit an Inhalten, die Besinnung auf unsere historische gewachsenen Wurzeln, und weniger eine Haltung, die sich nach den vorhandenen gesellschaftlichen Maßstäben der Mehrheitsbevölkerung richtet und deren überkommene Klischees und »mythologische Versuchungen« (Boia S. 101) bedient. Dann sollte es möglich sein, dass diejenigen, die sich mit ihrer sächsischen Abstammung identifizieren, für die es nach Jakob Aurelius Müller »eine Ehre ist, ein Sachse zu sein«, und für die gilt, dass »unsere Väter durch Treue, Redlichkeit und Eifer in jeder Bürgertugend diesem Namen Ehre erworben haben« (Müller S. 144), auch bereit sind, in historischer Kontinuität Verantwortung zu übernehmen für die geschrumpfte Gemeinschaft und für ihr vielfältiges kulturelles Erbe.

Hermann Fabini

Die sakrale Architektur als Ausdruck bestimmter im Laufe der Geschichte entstandener geistiger und geistlicher Vorstellungen steht im Mittelpunkt des neuesten Bandes von Architekt Dr. Hermann Fabini. Sieben siebenbürgisch-sächsische Städte werden aus diesem Blickwinkel vorgestellt. Es handelt sich um Bistritz, Hermannstadt, Klausenburg, Kronstadt, Mediasch, Mühlbach und Schässburg.



Buch von Hermann Fabini:

Hermann Fabini: Sakrale Baukunst in siebenbürgisch-sächsischen Städten. monuMenta Verlag Hermannstadt und Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde e. V. Heidelberg, 2013, 280 Seiten, ISBN: 978-3-929848-96-0

Der neue Band ergänzt und rundet Fabinis Untersuchungen im Bereich der Architektur der Siebenbürger Sachsen ab, die bisher in den beiden Bänden *Atlas der siebenbürgisch-sächsischen Kirchenburgen und Dorfkirchen* ihren Niederschlag gefunden hatten.

In seinem Vorwort berichtet Fabini ziemlich ausführlich über seinen Werdegang, über seine Erfahrungen im Bereich der Denkmalpflege vor und nach der Wende. Einfach eine spannende Lektüre, die zuweilen auch polemisch daherkommt. Sein Fazit: »Die sächsische Stimme« in dem siebenbürgischen Chor der Ethnien und Konfessionen sei »angesichts der verlassenen Dörfer und der kleinen städtischen Gemeinden – wohl besonders gefährdet. Ein Versuch, dieser sächsischen Stimme mehr Kraft und

Geltung zu verschaffen, ist die Gründung – im April 2012 – der Stiftung Patrimonium Saxonicum zum Schutz und zur Pflege des sächsischen Kulturerbes in Siebenbürgen, die auch an der Herausgabe dieses Buches beteiligt ist. Das vorliegende Buch versteht sich auch als Beitrag in dieser Richtung.«

Als Nachschlagewerk mit ausgezeichneten und aufschlussreichen aktuellen und historischen Abbildungen bietet das Buch Einblick nicht nur in die sakrale Architektur der Siebenbürger Sachsen, sondern auch in jene anderer Konfessionen und Religionen, die sich im Laufe der Zeit in diesen sieben Städten niederließen und eigene Gotteshäuser bauten.

Beatrice Ungar



Kunstführer:

Eine Einladung, die Johanniskirche in Hermannstadt zu entdecken, ist der vom Landeskonsistorium der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien und dem Wort + Welt + Bild Verlag München herausgegebene *Kunstführer Johanniskirche*, der mit Fotos von Martin Eichler und Martin Rill ausgestattet ist. Der Kunstführer erschien als Band XII in der Reihe *Miscellanea ecclesiastica* des Zentralarchivs der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien und kann beim Friedrich-Deutsch-Begegnungs- und Kulturzentrum in Hermannstadt käuflich erworben werden.

Advent – eine Prüfungszeit

Niemand liebt Prüfungen, denn sie sind Hindernisse auf dem Lebensweg, die uns eine Richtung versperren können, in die wir gerne weitergegangen wären. Doch das ist auch ihr Zweck: unser Wollen und unser Können, die manchmal weit auseinander klaffen, auch unter Schmerzen wieder in Einklang zu bringen. Wer Prüfungen bestehen will, muss vorher lernen, muss üben, damit er sein Fach beherrsche. In geistlichen Dingen ist das nicht anders als in weltlichen: Gedankliche Durchdringung der Probleme genügt nicht, sie müssen auch abgearbeitet werden.

»Übe dich selbst aber in der Frömmigkeit!« schreibt der hl. Apostel Paulus seinem Schüler Timotheus, »Denn die leibliche Übung ist wenig nütze; aber die Frömmigkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.« (1. Tim. 4,7f). Heute wird leibliche Übung überall hoch gepriesen, alle treiben Sport, und sogar Pfarrer spielen Fußball mit den Jugendlichen. Für Frömmigkeit haben die meisten nichts übrig, weil dabei alle an einen ergeben knienden Menschen mit gefalteten Händen und gen Himmel gerichtetem Blick voller Ohnmacht denken. So etwas ist heute einfach nicht gefragt.

Dass Frömmigkeit etwas Ähnliches wie Sport sein könnte, derweil der Apostel des Herrn sie als Alternative zu diesem nennt, daran denken die wenigsten. Frömmigkeit als Aktion, als Anstrengung, als Leistung ist uns Evangelischen einfach nicht bekannt, weil wir uns so etwas gar nicht vorstellen können, ohne zugleich an verwerfliche Werkge-rechtigkeit zu denken. Aber warum ist sie zwischen Paulus und Timotheus ein Thema? Wollten die beiden durch Werke gerecht werden? So etwas anzunehmen, wäre albern. Vielmehr spricht hier ein gerechtfertigter, in der Gnade stehender Jünger Christi zu seinem ebenso begnadeten Schüler: Weil das irdische Leben nach dem Erhalt der Gotteskind-schaft meistens nicht gleich beendet ist, muss es dem Glauben und dem göttlichen Entgegenkommen gemäß strukturiert werden. Der gerechtfertigte Mensch ist seinem Heiland nämlich schuldig, sein gerettetes und erneuertes Leben in dessen Dienst zu stellen.

In der Bergpredigt gebietet Jesus (Matth. 6,1): »Habt acht auf eure Frömmigkeit, dass ihr die nicht übt vor den Leuten, um von ihnen gesehen zu werden; ihr habt sonst keinen

Lohn bei eurem Vater im Himmel.« Und dann nennt er drei Werke unserer Frömmigkeit: 1. Almosengeben, 2. Beten und 3. Fasten. Das also ist Frömmigkeit, darin soll sich ein gerechtfertigter Christ üben, darin soll er wachsen, darauf wird er geprüft. Es ist gut, dass wir diese besonderen Zeiten vor den Hochfesten haben, in denen wir vor uns und vor Gott Zwischenprüfungen ablegen können, damit es dann beim jüngsten Gericht nicht allzu hart werde.

Auch wenn wir uns auf diese drei genannten Werke der Frömmigkeit beschränken, haben wir keine einfache Aufgabe, denn was Almosen betrifft, fordert Jesus (Matth. 5,42): »Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht ab von dem, der etwas von dir borgen will.« Vom Beten sagt er (Matth. 26,40b): »Könnt ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen?« Also wenigstens eine Stunde täglich sollen wir beten, am besten aber ohne Unterlass. Über das Fasten gibt der Heiland keine näheren Anweisungen, als dass wir es tun sollen. Hier haben wir am meisten Platz zur individuellen Ausübung, hier steht jeder allein und für sich vor Gott. Fasten soll auf jeden Fall ein Verzicht auf Annehmlichkeit sein, eine Unterbrechung der Gewohnheiten, und da hat die Unterschiedlichkeit keine Grenzen: Was für den einen schon Verzicht bedeutet, sieht ein anderer noch als üppiges Leben an, während ein dritter es als Normalität tagaus, tagein lebt.

Advent ist eine kirchlich verordnete Fastenzeit, aber auch ein willkommener Anlass, nach den anderen Werken der Frömmigkeit zu fragen, die der Herr von uns erwartet. In seiner Weisheit hat er sie für uns zusammengestellt, wissend, dass unsere Fähigkeiten und Kräfte begrenzt sind: wir können nicht jeder alles, und auch das Wenige nicht immer. So hat er uns drei Wege, drei Arten vorgelegt, um unsere Frömmigkeit den persönlichen Begabungen entsprechend auszuüben: klappt's mit dem einen nicht, wechseln wir zum andern oder zum dritten, aber eines von dreien müssen wir auf jeden Fall fortwährend praktizieren: Können wir nicht fasten, dann beten wir mehr oder geben Almosen. Haben wir kein Almosen gegeben, dann fasten oder beten wir dafür, damit wir auf die eine oder andere Art in Übung und Gott wohlgefällig bleiben.

Stadtpfarrer Gerhard Wagner
Karlsburg, den 18. November 2013



Orgelkalender 2014: Der Klausenburger Verein »AnsamblulBarocTranssylvania« hat einen Orgelkalender für das Jahr 2014 herausgegeben. Auf dem Deckblatt prangt die vergoldete, im letzten Sommer restaurierte und festlich eingeweihte Orgel von Deutschkreuz. Alle Fotos stammen von Erich Türk, das Layout besorgte Radu Nebert. Die Bilder öffnen den Blick für Orgeln als Kunstschätze, die vom Verfall bedroht sind und auf ihre Wiederherstellung warten (Gröfalsch, Bistritz), rückt aber auch erfreuliche Restaurierungen (Reps, Deutschkreuz) ins Licht. Kurze Texte in vier Sprachen (deutsch, rumänisch, ungarisch und englisch) liefern Informationen zu den Instrumenten. In Hermannstadt kann dieser Kalender im evangelischen Stadtpfarramt und bei den Adventsveranstaltungen in der Johanniskirche erworben werden. Der Erlös geht zugunsten einer weiteren Orgelreparatur: der Hammersdorfer Melchior-Achxs-Orgel, die im nächsten Jahr restauriert werden soll.

Bekanntgabe

Auf diesem Weg wird bekanntgegeben, dass das 2010 von Dr. Carmen Elisabeth Puchianu gegründete interkonfessionelle und interkulturelle Laienensemble INTERLUDIUM mit sofortiger Wirkung ein selbstständiges Ensemble ist und auf Einladung und Wunsch gerne in jeglicher Evangelischen Kirche A.B. zu Hochfesten mit eigenen Weihnachts- und Passionsspielen auftreten kann. Das Spielensemble ist bisher außer in der Bartholomäer Evangelischen Kirche (Kronstadt) in Bukarest erfolgreich aufgetreten.

Die Spielleiterin bedankt sich für die bisherigen Einladungen und Auftritte sowie für die gute Zusammenarbeit mit den bisherigen Mitgliedern des Ensembles und sieht hoffnungsvoll weiteren gemeinsamen Projekten entgegen. Neue Mitwirkende sind ungeachtet ihres Alters jeder Zeit willkommen.

In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.

Johannes 1,4

Zu Beginn möchte ich zuerst allen Leserinnen und Lesern herzlich danken, die mit wachem Interesse alle meine Auslegungen der Monatssprüche in den *Kirchlichen Blättern* gelesen und verfolgt haben! Es ist mir gut gekommen, als eine Frau einmal zu mir sagte: »Zuerst lese ich immer die letzte Seite der Zeitschrift! Das ist für mich wichtig. Alles andere hat dann noch Zeit!« — Doch dafür waren die Auslegungen ja auch gedacht: Als gedankliche Begleiter für die Tage des Monats! — Mit dieser Auslegung möchte ich meine stete Mitarbeit bei den *Kirchlichen Blättern* beenden. Dafür stehen zwei Gründe: Im September 1973 erwirkte der damalige Dekan am Theologischen Institut in Hermannstadt bei den damals kommunistischen Regierungsbehörden das mögliche Wiedererscheinen der *Kirchlichen Blätter*. Für die damaligen Verhältnisse war das fast eine Sensation! Freilich galt es, der kommunistischen Prüfung eines jeden Blattes Rechnung zu tragen! Denn jede einzelne Ausgabe bedurfte der speziellen Genehmigung des Kultus-Ministeriums! So waren wir bemüht, dieser Notwendigkeit Rechnung zu tragen. Dazu kam, dass damals nur wenige Pfarrer bei den *Kirchlichen Blättern* mitarbeiteten. Demgegenüber darf ich sagen, dass ich von der ersten Nummer dieser Zeitschrift an »dabei« war, nicht mit der Auslegung der Monatssprüche, aber doch mit verschiedenen Artikeln. Seit wann ich die Monatssprüche regelmäßig auslege, weiß ich nicht, doch ich habe es gerne getan, auch wenn es nicht

immer leicht war, Zeit zu finden und die Gedanken dafür zu sammeln. Nun aber möchte ich aufhören, auch darum, weil ich das sechsundachtzigste Lebensjahr hinter mir habe! Dafür bin ich dem gütigen Herrn von Herzen dankbar! Der Psalmist sagt ja: »...wenn es hoch kommt, so sind es achtzig!...« Mir wurden schon einige Jahre dazu geschenkt! — Aber auch noch ein Grund liegt vor: Älter werdende Menschen bekommen »andere« Gedanken! Sie haben Erfahrungen gemacht, und das Leben hat sie einiges gelehrt! Gerade die Erfahrung aber »lehrt« uns: »Erfahrungen kann man nur machen, jedoch kaum weitergeben!« Jeder Mensch muss selbst eigene Erfahrungen sammeln! Und selbst gemachte Erfahrungen wirken am nachhaltigsten. Ich möchte niemanden daran hindern, eigene Erfahrungen zu sammeln. — Darum werde ich aufhören. Das »Leben« ist der wertvollste Lehrmeister! — Doch damit sind wir schon beim wichtigsten Stichwort unseres Monatsspruches: »Leben«.

»In ihm war das Leben.«

Mit diesem Satz ist Jesus Christus gemeint! Denn nur auf ihn passt das, was in dem Folgenden gesagt wird: »In Jesus Christus fand ich für mich das Leben!« So hat es Johannes erfahren. Seit er mit dem Gottessohn in Verbindung kam, begann für ihn »das eigentliche Leben!« Auch vorher hat er »gelebt«, doch gleichsam so, wie ein Tier eben lebt. Doch seit er dem Gottessohn begegnete, der ja in steter Verbindung mit seinem himmlischen Vater war, wurde auch für Johannes »das Leben« anders. Jetzt hatte er es erfahren: Der Heiland hat für die Menschen eine neue Möglichkeit eröffnet: Man kann in der Verbindung mit dem »Herrn des Lebens« leben! Diese Möglichkeit kann nur mit der Rückführung in das Paradies verglichen werden! Denn »Paradies« heißt doch: »in der Nähe des himmlischen Vaters leben zu dürfen!« Dies hat der Apostel an sich selbst erlebt, und darum bekennt er: In Christus war »das Leben!« Und seit dem Apostel diese »Neue Dimension« klar wurde, haben es auch nach ihm Menschen erlebt und erfahren: Erst in der Gemeinschaft des Heilandes gibt es »Leben«.

Das Leben ist das Licht der Menschen!

Ein wirklich geheimnisvolles Wort des Heilandes! Denn »Licht« ist fast identisch mit »Leben!« Erst das Licht hat das Leben auf unserem Planeten ermöglicht! Ohne das wärmende Licht der Sonne würde in Minuten alles Leben auf unserem Planeten vergehen! — Dennoch kann kein Biologe sagen, was »Leben« ist! Was entweicht eigentlich, wenn ein Mensch stirbt? Kein Biologe kann erklären, was »Leben« ist! Man kann die Funktionen des Lebens aufzählen, doch niemand kann sagen, was »Leben« ist! — Darum sagen uns die Theologen: »Leben ist die Gabe des Le-

bendigen!« Also eine Gabe Gottes! Das stimmt natürlich, genauso wie die natürliche Entstehung des Lebens beschrieben und erklärt werden kann. Was aber noch lange nicht bedeutet, dass wir auch wissen, was das »Leben« ist! Denn wir sehen noch alle: jetzt, in diesen kälter werdenden Tagen: Da zieht sich der Saft aus den Blättern der Laubbäume zurück in die Wurzeln, die Blätter gilben und fallen ab. Fast sieht es aus, als wären die Bäume gestorben. Doch die wärmenden Sonnenstrahlen bringen die lebendigen Bäume wieder zum Sprießen! Unsere Erde besitzt eine Fülle von »Leben«: In den Tiefen der Ozeane, in den Wüsten Afrikas, in den Urwäldern am Amazonas und in den Großstädten der Kontinente — doch was »Leben« ist, weiß niemand!

Lasst mich es einmal so sagen: »Leben ist eine sichtbare Gabe des Lebendigen Gottes!« — Das Wichtigste muss aber noch gesagt werden: In unserem Heiland ist »Das Leben« zu uns gekommen! Darum konnte nur ER den bedeutungsvollen Satz sagen: »Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben! Niemand kommt zum Vater denn durch mich!« Und wo die Wirklichkeit des Auferstandenen uns Menschen berührt, geschieht das Wunder der Wandlung »zum Leben hin!« Dieses Wunder hat der Apostel Paulus auf besonders eindringliche Art erlebt, damals, als er vor den Toren von Damaskus dem lebendigen Christus begegnete. Damals kam er »zum Leben!« Damals kam er zu einem Leben mit Christus und seinem himmlischen Vater! Von jenem Tag an lebte er — wie er es später in seinen Briefen ausdrückte — »im Glauben«, eben in der ihm geschenkten Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn!

So ähnlich hat es auch Johannes erlebt, als er zum Kreis der Jünger dazukam und dann der Lieblingsjünger des Heilandes wurde. Von diesem Augenblick an war für ihn ein Leben »ohne« den Heiland kein Leben mehr! Darum bekennt er auch gleich am Beginn seines Evangeliums. »In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.« — Mit dieser Feststellung aber sind wir schon ganz im Weihnachtsevangelium drin: Die Klarheit des Himmels umleuchtete die Hirten, und sie hörten die Botschaft: »Euch ist heute der Heiland geboren!« Diese Kunde aber bedeutete: Jetzt ist der lebendige Gott als Mensch zu den Menschen gekommen! Von jetzt an gibt es die herrliche Möglichkeit, dass wir in der Nachfolge Christi Anteil bekommen an der Ewigkeit!

Vielleicht wollte ich mit allen Auslegungen in den Monatssprüchen das Gleiche sagen: Durch den Heiland eröffnet sich der Weg zum Leben und damit »zum Glauben«. Diesen Weg zu finden und zu gehen, das wünsche ich allen meinen Leserinnen und Lesern von ganzem Herzen!

Heinz Galter



Einige Monatssprüche von Pfarrer Karl-Heinz Galter aus über 30 Jahren finden Sie in dem 2011 im Schiller Verlag, Bonn und Hermannstadt, erschienenen Band »Geleitet und getröstet. Siebenbürgisches Andachtsbuch«, der zum 85. Geburtstag des Autors auf Initiative der Familie von dem Landeskonsistorium der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien gedruckt worden ist.